

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1917)
Heft: 1

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der indisch-arische mit dem Feuergott Agni. Ein Teil der nordeuropäischen Arier, welche bekanntlich den germanischen Feuergott Balder (laut Edda) verehrten, scheint in den ältesten Zeiten in das gebirgige Hinterland von Kleinasien ausgewandert zu sein. Hier, imbesondere im Hochlande von Iran, entwickelte sich der germanische Feuerkult bei den indischen Arier weiter und gelangte später als Mithradienst auch zu den Persern, von wo aus er über Syrien und Egypten, speziell über Alexandrien, der mächtigen Handelsmetropole des Alterthums, in Europa bekannt wurde und seine Einflüsse bis in das Judentum und Christentum hineinreichten. Dieser indisch-arische Mythus, welcher sich wie ein roter Faden durch die Religionen der arischen Welt zieht, beseelt fast alle Symbole, Riten und Formeln, welche speziell das sinnlich wahrnehmbare Element dieser Bekenntnisse bilden, er ist die ursprüngliche Quelle der indischen wie der christlichen Legendenbildung, das Vorbild auch jener Sagen, welche der Evangelist für seine Zwecke verarbeitet hat. Der innerste Sinn ist stets dieser, dass das Feuer vom Himmel herabsteigt und sich mit dem Reibholz bzw. der Erde begattet, so dass aus jungfräulichem Schosse neues Leben entspringt.

Von den indischen Arieren besitzen wir als älteste authentische Zeugnisse (2000 vor u. Z.) die Schriften der Rigweda, das Grundbuch aller indischer und christlicher Religionen. Hier gilt der Gottessohn Agni als der göttliche Vertreter, als Personifikation des Feuerelementes. Wie bei allen Feuerkulten, steht hier die Geburt des Feuergottes — Sanskrit: „deva, der Glänzende“, lateinisch: deus und divus — im Mittelpunkte aller religiösen Vorstellungen und sie empfängt ihre näheren Bestimmungen durch die eigentümlichen Verrichtungen, vermittelt deren der Priester das heilige Feuer entzündet. „Mit dem Vorrechte, die ausschliesslichen Verwalter des Feueropfers zu sein, war den Priestern die Herrschaft selbst über die Götter eingeräumt, die alleinige Gewalt „zu binden und zu lösen“; die Feuerpriester waren die ersten Pfaffen (Drews, Geschichte des Monismus im Altertum 1913, 31).“

(Fortsetzung folgt.)

Gesinnungsfreunde, äussert euch über die Abhaltung einer Delegiertenversammlung der freigeistigen Körperschaften in der Schweiz! (Siehe Nr. 24 des II. Jahrg., Seite 96).

In der römischen „Kriegswerkstätte“.

In verschiedenen Zeitungen, namentlich in französischen, hat der Klerus schon mit Händereiben auf die Ausbreitung des Glaubens hingewiesen und damit die Werbekraft und den hohen innern Gehalt der katholischen Religion darlegen wollen. Wer aber Gelegenheit hatte, die Tätigkeit der Herren Feldprediger im aktiven Dienst kennen zu lernen, dem konnte es jedoch unmöglich entgehen, dass da ganz andere Kräfte an der Arbeit sind. Die Arbeit der Diener Christi besteht ausschliesslich darin, den „psychologischen Moment“ zu erfassen, um dann mit mystischen Beschwörungen und Predigten vom unsichtbaren Höchsten, vom absolut Guten, Wahren, Gerechten, von der Wiedervergeltung und einem neuen Leben nach dem Tode auf die durch die Greuel des Krieges erschütterte Seele der zur Predigt kommandierten Truppe einzutwirken, die zerstütteten Nerven zu bearbeiten unter geschickter Ausnutzung der obschwebenden Todesangst, einzutwirken ohne Unterlass und Pause, immer wieder von neuem anzufangen, höhere Akkorde anzuschlagen, aus allen Brunnen der Beredsamkeit und der Ueberredungskunst zu schöpfen, bis es da ist, das Langersehnte, Langerwartete — der Glaube des Neophyten an das vordozierte Dogma, der „wahre und alleinseligmachende“ Glaube, das Resultat physischer und geistiger Müdigkeit und Abspannung! Und diesen Bearbeitungen erliegen nicht nur an sich schwächliche, zu wenig gefestigte Naturen, nein, weit gefehlt, die nahe Gefahr bringt auch starke Männer an den Rand psychischer Apathie, sogar zum Zweifel an ihrer Sache, und treibt sie unter den Predigten fanatischer Geistlicher dem oben dargelegten Glauben in die Arme,

Darin liegt das Geheimnis des Erfolges. Der „Kriegsglaube“ ist ein Kind der Angst und Furcht, die „Bekehrung“ eine gewaltsame psychische Operation, die am Patienten in der Blutgeruchsnarkose vorgenommen wurde. Diejenigen, welche solches tun konnten, haben sich am allerwenigsten darauf etwas einzubilden.

(„Der Eidgenosse“.)

Verlangen Sie in Gasthöfen, Restaurants, Bibliotheken, Lesesälen etc. den „Schweizer Freidenker“!

Verschiedenes.

Christen. „Ein Soldat, der durch den Krieg arbeitslos geworden ist und heute als Arbeiter an den Fortifikationsarbeiten am Hauenstein beschäftigt wird, hat uns einen Zahlungsbefehl zur Einsicht zugesandt, in dem der Mann von der Kirchengemeinde E. wegen der noch nicht bezahlten Kirchensteuer im Betrage von Fr. 6.45 betrieben wird. Der Betriebene hat uns nachgewiesen, dass er heute täglich 80 Rp., eben den Sold, verdient; die Frau ist gezwungen, die Militärunterstützung zu beziehen. Die Familie lebt also in den prekärsten Verhältnissen, was die Kirchenvorsteherchaft der Kirchengemeinde E. wohl wissen könnte. Trotzdem geht sie hin und schickt dem im Dienste stehenden Soldaten das Pfandbot. Sie hat ja streng rechtlich ein Recht auf die Steuer; aber es zeugt von sonderbarem Christensinn, wenn sie einem Kirchgenossen pfänden lassen will, weil dieser die Steuer nicht bezahlen kann. Woher soll der Mann mit seinen 80 Rp. Taglohn die Fr. 6.45 plus Kosten nehmen? Den Notpfennig hat er aufgebraucht. So wird die Kirchenbehörde wohl den Buchstaben, doch nicht dem Herzen folgend, dem Mann ein Stück Hausrat unter den Hammer bringen lassen, damit die paar Franken möglichst bald in den Kirchenbeutel fallen.“

Das „Volksrecht“, dem wir diese Mitteilung entnehmen, schreibt dazu sehr richtig: „Der Fall hat sich auch in Zürich schon ereignet, dass Arbeiter der Kirchensteuer wegen betrieben worden sind. Das Vernünftigste wäre, wenn der Arbeiter solchen Betreibungen durch den Austritt aus der Kirche vorbeuge.“

„Mailand, 12. Februar. In seinem Fastenhirtenbriefe befürchtet Kardinal Erzbischof Ferrari nach dem Krieg in Italien ein mächtiges Wieder-aufleben der antiklerikalischen Bewegung, einen förmlichen Kultukampf.“ — Er könnte nicht unrecht haben!

„Der Atheist“ (Nürnberg) schreibt in seiner Nr. 3 des 13. Jahrganges: Auch ein dringendes Bedürfnis. Den Klingelbeutel schwingt für einen besonders dringlichen „Notstand“ ein klerikales Blättchen, der „Steyrer Missionsbote“. Glaubt man ihm, so gibt es zur Zeit nicht Wichtigeres, als die Taufe von Heidenkindern. So eine Taufe scheint dabei nicht einmal billig zu sein, denn das genannte Blättchen verlangt dazu pro Heidenkind nicht weniger als 21 Mark, die zu spenden — und das ist das Tollste — ausgerechnet die Angehörigen unserer Feldgrauen bewogen werden. Die Niedergeschlagenheit, die Sorge und die Trauer dieser Angehörigen ist der Boden, den das geistliche Organ mit folgenden Darlegungen beackert!

„Aber ihr wollt in eurer Trauer nicht untätig sein; ihr wollt helfen! Deshalb sehe ich euch, ihr beherzten Anverwandten und Lieben unserer Krieger, unermüdlich die Hände zum Gebet erheben. Ist das ein rührendes Schauspiel! Mit dem Gebet sei das Opfer verbunden. Darum ergeht mein Vorschlag: . . . kauft ein Heidenkindchen los und gebt ihm den Namen eures Kriegers! . . . Aber mancher wird beim Lesen dieser Zeilen schmerzlich aufseufzen und klagen, dass der blutige Tod ihm schon seinen teuren Krieger entrissen und ihn auf dem Schlachtfelde zur ewigen Ruhe gebettet hat. Tröste dich, liebe Seele, auch für dich gilt mein Plan. Dein Krieger ist nicht ganz gestorben. Der leibliche Tod in Erfüllung seiner heiligsten Pflichten hat ihn nach Gottes Absicht nur getroffen, damit er ein um so schöneres Leben im Himmel dafür gewinne. Auf dem Wege dahin hat er aber vielleicht noch Hindernisse gefunden und weilt nun büssend im Fegefeuer. Sehnsuchtsvoll schaut er nach deinen Liebesgaben aus, nach deinem fürbittenden Gebet und nach deiner opfernden Hilfe. Wohlan, um seine Fesseln zu lösen, erlöse du ein Heidenkindchen durch Loskauf . . .“

Man sollte meinen, in diesen traurigen Zeiten fände die propagandistische Geschicklichkeit geistlicher Geldsampler — deren Fegefeuer-Bedräzung trauernder Kriegerangehöriger zudem als ein recht herzloses Propagandamittel angesehen werden muss — andere Mildtätigkeitsobjekte als den „Loskauf“ von Heidenkindern. Gibt es doch genug Kinder im Lande, die bittere Not leiden, trotzdem sie sogar getauft sind! —

Warum organisieren sich die Freidenker?

(Fortsetzung.)

Denn während die grosse Masse im engen Kreise, den Vergangenheit, Überlieferung und Gewohnheit um sie gezogen haben, dahinlebt, behaglich und doch im Grunde nicht glücklich, sind sie, die Freidenker, mutvoll hinausgetreten, haben die Grenze überschritten, den Bann gebrochen, die Ferne gewagt, haben gesucht und geforscht, ob es nicht eine edlere Welt des Daseins gebe, eine höhere Art des Glückes. Und sie erkannten, dass gerade dieses Suchen und Forschen, dieses Steigen von Stufe zu Stufe, dieses Ausweiten des Geistes ausserhalb des dogmatischen Ringes das Glück ist, dass die Wahrheit nicht rund und nett gefunden werden kann, sondern dass sie der grösste, unerschöpfliche Reichtum ist, den die Welt birgt, gleich Gold- und Diamantenlagern überallhin verstreut; dass der forschende Geist bald im Berginnern ein Körn-